Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 35

Artikel: Flucht ins Wunderbare [Fortsetzung]
Autor: Castell, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Neunte Fortsetzung

(Copyright 1932 by August Scherl (G. m. b. H.)

Pierrette fühlte sogleich, wie die Kapazität, zu wirken, in der anderen stieg. Ihr Blick wurde kühl und gemessen:

«Das wäre keine schlechte Idee! Leider haben wir die Winterkollektion schon angefangen und gerade für Ihre Größe einen Mannequin engagiert. Sie gibt nicht so viel her wie Sie, ist etwas weniger gut in der Linie — übrigens eine kaukasische Prinzessin . . .»

«Dann wären Sie wohl auch teuer?» Pierrette lächelte amüsiert. «Und das ist bei diesen Zeiten auch in Betracht zu ziehen!»

«Allerdings . . .»

«Kommen Sie wieder einmal vorbei!» bat Pierrette. «An sich gefallen Sie mir. Schade, daß Sie nicht die letzte Woche gekommen sind!» Sie nickte leicht und ging hinaus. Die Verkäuferinnen sprachen untereinander, nickten auch ganz höflich.

Usi ging unten auf der Avenue bis zum Etoile. Der Tag schien ihr kein Glück zu bringen. Ihr war, als könne sie so noch jahrelang von Tür zu Tür gehen, und jedesmal ohne Erfolg.

Vielleicht war das mit dem alten Herrn auch eine einzigartige, unerhörte Chance gewesen . . . Wie es wohl um ihn stand? Wer konnte ihn gefunden haben? Der Diener oder die alte Dame? Konnte es nicht eine Ohnmacht gewesen sein?

Als Usi zum Etoile kam, sah sie Frau von Bregy. «Wir haben Sie schon ein paar Tage nicht mehr gesehen . . .»

«Und Marsa?»

«Ist mit Bekannten aufs Land gefahren.» Frau von Bregy schien bekümmert. «Das Mädel ist in der letzten Zeit gar nicht mehr zu halten — hat ganz tolle Ideen. Ich stehe, leider Gottes, noch auf dem Standpunkt, daß man sich verheiraten muß. Alles andere ist wüste Spekulation . . .»

«Und die Ehe ist keine?» lachte Usi.

«Einverstanden . . . Aber sie ist als Spekulation regulär. Wie wenn Sie ein Börsenpapier bei einem akkreditierten Makler kaufen. Es kann steigen, sinken — aber Sie haben doch etwas in der Hand!» Dagegen, wenn Ihnen irgendein guter Freund ein Papier anhängt, von dem Sie nicht einmal wissen, auf was es basiert ist, ob die Kupfermine überhaupt existiert, das heiße ich Leichtsinn. Aber Marsa will nun leben. Sie sagte, sie habe genug gedarbt — sie wolle nicht in diesem Marasmus weiterfahren . . . Als ob ich daran schuld sei, daß wir unser Getreide nicht verkaufen können! Dabei war sie, wie wir herkamen, noch so vernünftig . . . Es ist ein Jammer!»

«Sie ist reizend!» erklärte Usi. «Ich habe sie sehr gern.»

«Aber sie ist nicht klug . . . Sie sieht so aus, als ob sie es wäre, aber sie ist es nicht. Sie will mir erklären, was ein Mann ist . . . Du lieber Gott!» Frau von Bregy lachte plötzlich ganz herzlich.

«Sie amüsieren sich über Ihre eigenen Erfahrungen?» Usi begleitete Frau von Bregy die Avenue de Friedland hinunter.

«Ich lache darüber, um nicht zu weinen. Meine Familie hat 1911 noch eines der größten Vermögen Zentraleuropas besessen. Wo ist das Geld hingekommen?» Sie hatte wieder ihr mißmutiges Gesicht.

«Sie haben wohl durch den Krieg sehr viel verloren?» wandte Usi ein.

«Auch», gab die andere zu. «Aber das Uebel, das wie ein böses Tier an uns nagte, waren die Gewohnheiten meines Mannes. Er war ein Verschwender — —»

«Ach!» rief Usi. «Man kann sich eigentlich kaum denken, daß so etwas noch existiert!»

«Mein Mann ist vor drei Jahren an einem Automobilunfall verunglückt. Er ist am hellen Mittag gegen einen Baum gefahren. Man sagte, er sei nicht ganz nüchtern gewesen, was ich zwar nicht glaubte. Jenö war nie ein Trinker. Er hat manchmal zuviel getrunken, aber es war dennoch kein Laster bei ihm. Das Schlimme waren das Spiel und die Weiber . . .»

Usi war erstaunt, aus welchem Grund Frau von Bregy so aufrichtig zu ihr war, als diese fortfuhr: «Wenn ich mich mit Ihnen ausspreche, ist es wegen Marsa. Das Kind hat sich in der letzten Zeit sehr geändert. Sie sind ja eigentlich nicht viel älter als sie, aber Sie sind so viel vernünftiger . . .»

«Was ist denn mit ihr?» Usi war erstaunt.

«Wir wollen darüber später einmal reden; jedenfalls macht sie mir schwere Sorgen. Das Schlimmste ist, daß sie zu lügen anfängt. Wir haben doch immer so gut zueinander gestanden, und nun entdecke ich tagtäglich, daß sie schwindelt . . . Das kränkt mich, weil das auch das Widerlichste im Charakter ihres Vaters war. Er war ein scharmanter, eigentlich gutherziger Mensch, aber er hatte sich derart daran gewöhnt, mich anzulügen, daß es eine Krankheit für ihn wurde. Sogar die kleinsten Dinge, die gar nicht maskiert zu werden brauchten, wurden bei ihm extravagant.»

«Wie merkwürdig!»

Frau von Bregy faltete mißmutig ihre Stirn. «Das ist amüsant für die anderen; aber für mich, die ich bei der Komödie mitzuspielen hatte — — —

«Aber Sie haben sich in ihrem Leben doch nicht gelangweilt?»

«Weiß Gott nicht! Wenn ich nur an die Geschichte mit der kleinen Serbin denke . . . Eine Serbin — was sagen Sie dazu? Sie sah aus wie ein Bauernmädel — war allerdings frisch . . .» Sie schöpfte Atem.

«Erzählen Sie doch!» bat Usi.

«Nun —: Er lernte sie mit ihrer Mutter in Zürich kennen — ausgerechnet in der Schweiz. Wir waren im Sommer in Pontresina, und da er sich dort langweilte, fuhr er oft nach Zürich. Im September fuhren Marsa und ich — sie war damals zwölf Jahre alt — nach, und wir lebten im Hotel am Kai, am Ende der Bahnhofstraße. Nun kam es mir merkwürdig vor, daß Jenö jeden Abend gegen fünf Uhr zum Zahnarzt ging. Ich schickte einmal einen Boy hinter ihm her, und es kam heraus, daß er jeden Tag zu zwei Damen zum Tee fuhr: nach dem Hotel Domand auf dem Berg.»

«Wie interessant!»

«Nun —: Er legte ein Geständnis ab. Die serbische Dame, die seinen Freund Inkey, der während des Krieges gefangen war, gepflegt und ihm das Leben gerettet hatte, war in Schwierigkeiten. Inkey hatte ihn gebeten, zu intervenieren. Dazu kam nun eine Geschichte mit Schmuck, zu deren Regulierung achtzigtausend Schweizer Franken nötig waren. Ich glaubte die Geschichte nicht und sagte ihm, daß er in eine der Damen verliebt sei. Er protestierte; erklärte, daß er Inkey diesen Dienst nicht verweigern könne. Schließlich willigte ich ein, die Hälfte zu geben, wenn die beiden Damen nach Belgrad zurückführen; Inkey sollte den Betrag garantieren. Ich glaubte die Geschichte geordnet, als ich erfuhr, daß er die beiden Damen nach Luzern gebracht hatte.»

«Was für eine Geschichte!» Usi fand das alles sehr amüsant.

«Wir fuhren darauf nach Hause, und ich hörte nichts weiter darüber. Im September hatte Jenö in Wien zu tun; aber das war schließlich normal, und ich hörte zwei Jahre lang nichts mehr von der Geschichte. Eines Tages kommt auf unserem Gut ein junger Mensch an und fragt nach ‚Onkel Jenö'. Ich war sehr verblüfft, denn ich kannte keinen Neffen meines Mannes. Zudem kam er aus Serbien. Er erklärte, daß Onkel Jenö seine Tante geheiratet habe . . . Ich war einer Ohnmacht nahe. Jenö legte ein Geständnis ab. Er war nicht in die Mutter, sondern in ihre siebzehnjährige Tochter krankhaft verliebt gewesen und hatte sie, da sie sehr standhaft war, vor zwei Jahren im Herbst in Jersey geheiratet!»

Usi mußte sich zusammennehmen, um ihre Haltung zu bewahren.

«Wir fuhren nach Belgrad, wo mir Jenö am ersten Abend im Hotel mitteilte, daß die Mutter der jungen Dame entschlossen sei, Klage wegen Bigamie zu stellen. Merkwürdigweise war sie, wie sich nachher herausstellte, von ihm ebenso düpiert worden. Ich saß mit Jenö und einem Rechtsanwalt, den wir dort konsultiert hatten, in einem Salon des Hotels beim Essen, als ein Mann erschien, der sich als von der Kriminalpolizei auswies und erklärte, er müsse zu seinem Bedauern Jenö verhaften. Ich war so entsetzt, daß ich jede Konzession gemacht hätte. Aber man wollte nur Geld. Ich hatte eine Anweisung auf meine Wiener Bank zu schreiben, die ein halbes Vermögen kostete . . . Das Traurige war, daß ich später erfuhr, daß der Kriminalpolizist ein Bluff war und daß Jenö von der erwähnten Summe die Hälfte bezog . . . Sie sind sprachlos — nicht wahr? Dabei war er einer der scharmantesten Menschen, die man sich denken kann, und mit den Allüren eines wirklichen Grandseigneurs, der er seiner Abstammung nach auch war. Verstehen Sie nun meine Sorge?»

Usi starrte sie verdutzt an.

«Ich habe», fuhr sie fort, «bis jetzt immer geglaubt, daß Marsa in ihrer Natur ganz mir nachfolge, und nun beginne ich daran zu zweifeln.»

Usis Phantasie war immer noch bei der Hotelszene in Belgrad. «Aber was hat er denn mit dem vielen Geld gemacht?»

«Verspielt . . . Ein Glück war nur, daß von der kleinen Serbin keine Kinder da waren!» Frau von Bregy sann. «Schlecht sah sie ja nicht aus: wie ein frisches Bauernmädel . . .»

X.

Usi hatte am nächsten Morgen keine Nachricht von San Sebastian. Es war nun, als ob das ganze Interesse ihrer Existenz darauf konzentriert wäre, ein Zeichen von ihm zu bekommen.

Sie verbrachte die Zeit in einem sich steigernden Zustand von Nervosität. Sie fand ganz vernünftige Erklärungen für sein Schweigen. Er wollte sich jedenfalls nicht mit einem Telegramm oder ein paar Zeilen begnügen. Er hatte ihr ausführlich zu schreiben. Vielleicht wartete er auch Entscheidungen ab, die es ihm möglich machten, über ihre Zukunft zu disponieren.

Auch am kommenden und übernächsten Tag blieb jede Nachricht aus. In den Nächten schlief sie kaum. Sie hatte

die Fenster offen, lag mit wachen Augen und hörte die Métrozüge in Grenelle einfahren.

Sie dachte dann auch an Philipp. Sie war ihm dankbar, daß er sie in Ruhe ließ; er hätte mit seiner jähen Natur Skandal machen, sie irgendwie quälen können. Er überließ sie ihrem Schicksal. Das war alles, was sie von ihm verlangte.

Die schlaflosen Nächte steigerten Usis Nervosität. Arbeit zu suchen, hatte sie für diese Tage aufgegeben. Sie mußte erst wieder den moralischen Halt finden. Sie war abergläubisch: Ihre letzten Versuche waren zu hoffnungslos gewesen. Sie mußte aufatmen. Sie dachte auch, daß der Zustand ihrer Unruhe für ihre Chancen ungünstig wäre. Sobald sie Nachricht von ihm hätte, würde alles leichter werden. Aber warum konnte er sie nicht beruhigen? Er müßte wissen, daß sie mit allen Nerven, mit ihrem ganzen Herzen daran hing.

Am vierten Tage telephonierte ihr Marsa. Sie hatte eine kleine Stimme. Sie sagte: «Ich bin nicht wohl ... Willst du herüberkommen?»

Usi ging gegen fünf Uhr hin. Marsa lag auf ihrem Bett. Sie starrte Usi geistesabwesend an.

Usi war erstaunt: «Was ist?» fragte sie. «Du bist krank?»

Sie nickte nur. Sie schien todmüde zu sein. «Es ist alles aus —!» sagte sie.

«Wovon sprichst du, Armes?»

«Er ist fort ... Ich war noch mit ihm — aber er hat mir dann alles gesagt. Es sind politische Dinge, die ich dir nicht erklären kann ... Es ist entsetzlich!»

In Usi wurde es ganz still. «Aber ich bitte dich: Von wem redest du?»

«Von Stany!» stöhnte Marsa.

«Aber wer ist denn Stany?»

«Das ist doch Fersen!»

Usi hörte jetzt ihr Herz stark klopfen. «Ja — — warum bist du denn außer dir?»

Marsa horchte, als müßte sie irgendeinen Laut aus ihrer Mutter Zimmer hören. «Ich bin doch mit ihm nach Biarritz gefahren!» flüsterte sie. «Dort haben wir Abschied genommen ...»

«Du bist ja verrückt!» stieß Usi heraus. «Wie ist denn das möglich?»

«Natürlich ist es Wahnsinn», gab Marsa zu, «aber ich hatte den Kopf verloren ... Er hatte etwas an sich, das mich irrsinnig machte. Aber du darfst mir glauben: Ich bereue gar nichts ... Es ist nur schrecklich, daß so plötzlich alles zu Ende war!»

«Kommt er denn nicht wieder?» fragte Usi mit trockener Kehle.

«Er weiß es nicht ... Ich wußte ja von Anfang an ...» Sie sah mit leerem Blick vor sich hin. «Und erst jetzt, seit er nicht mehr da ist — —» Sie brach ab, schloß die Augen. «Wie müde ich bin — wie müde ...»

«Du lieber Gott!» sagte Usi. «Du lieber Gott!» Sie stand auf, ging zur Tür.

Marsa schien sich auch gar nicht weiter um sie zu kümmern. Sie hatte Usi ihren Jammer gestehen müssen; das war alles.

Usi ging jetzt auf der Straße. Sie ging wie in einem schrecklichen Halbschlaf, zwischen Wirklichkeit und Traum. Aber sie ging sehr vorsichtig. Sie wartete an jeder Straßenüberkreuzung, bis der Polizist das Zeichen gab.

Aber auf einmal war sie an der Place des Ternes. Da war auf der andern Seite eine Apotheke. Sie ging hinüber und sagte: «Ich möchte etwas, um mich zu beruhigen!»

«Haben Sie Kopfschmerzen?» fragte der junge Mann.

«Nein ...»

«Haben Sie Neuralgie?»

«Nein ...»

«Leiden Sie an Schlaflosigkeit?» fuhr er fort.

«Ja — das ist es!» Es ging wie eine Erleichterung durch ihr Gehirn. «Ja — ich schlafe so schlecht ...»

«Nehmen Sie eine dieser Tabletten vorm Zubettegehn! Sie werden eine ruhige Nacht haben.» Er reichte ihr ein schmales, kaum zehn Zentimeter langes Päckchen.

«Wieviel?»

«Acht Frank ...»

Sie ging die Treppe der Métrostation hinunter, bog nach rechts, nach dem Schalter. Es roch warm und schal, nach dem Atem vieler Menschen. Es war großer Verkehr; die Geschäfte geschlossen.

Usi stand im Waggon in der Menge gepreßt. Aber es war ihr nicht unangenehm. Das Gefühl, unter so vielen zu sein, konnte ihr Mut geben. Sie wollte jetzt alles versuchen, um Mut zu bekommen.

Am Etoile mußte sie umsteigen. Sie ließ sich vom Strom wieder treppauf und treppab tragen. Sie ging geduldig, als ob das Kleinste, was sie auszuführen hatte, sehr wichtig wäre.

Wie der Zug dann aus der Station beim Trocadero ausfuhr, bedauerte sie einen Augenblick, daß sie nicht nach der Place d l'Alma umgestiegen war. Sie hätte sich bei Francis an denselben Tisch setzen wollen, wo sie mit ihm am Donnerstag vor Pfingsten saß. Wie merkwürdig! Es waren kaum ein paar Tage her — und wieviel war inzwischen geschehen!

Als der Zug über die Seine fuhr, schreckte sie auf. Sie stieg dann bei Grenelle die Treppe hinunter, ging in die Crémerie nebenan und trank ein Glas Milch. Dann kaufte sie sich eine Zeitung und ging in ihr Zimmer hinauf. Sie hätte unten noch einmal fragen können, dachte sie, ob wirklich kein Brief da sei. Aber was hätte es nun für einen Sinn gehabt, daß noch ein Brief da war?

Sie legte sich auf das Bett und versuchte zu ruhen. Doch in ihrem Gehirn war eine schmerzhafte Klarheit. Sie hatte ein unendliches Verlangen, von allem loszukommen — nicht mehr zu denken. Aber das andere war stärker als sie. Es war da eine Qual, die in ihr pulsierte, die nicht losließ.

Sie nahm die Zeitung, überflog die Seiten und legte sie neben sich. Nach einer Weile nahm sie sie wieder vor. Sie mußte jetzt um jeden Preis schlafen, um nachher wieder zu sich zu kommen. Sie wollte jetzt ihre Augen ermüden — das müßte helfen ... Sie las eifrig, wie ein Kind, das sich Mühe gibt. Als sie auf die zweite Seite kam, fand sie in der letzten Kolonne unter der Rubrik «Carnet Mondain» folgende Mitteilung: «Wir haben die schmerzliche Pflicht, anzuzeigen, daß der bekannte Afrikaforscher Amédée-Hippolyte Baron Clifford, Mitglied der Geographischen Gesellschaft, Mitglied der Britischen Akademie für Wissenschaften, Mitglied des Instituts für Marokkanische Studien, dessen bahnbrechende Werke in fachtechnischen Kreisen Autorität sind, heute, am 29. Mai, in seinem Domizil Avenue Suffren, mit den Sakramenten der Kirche versehen, verschieden ist. Die Einsegnung findet am 1. Juni, vormittags zwölf Uhr, in Sainte-Clotilde statt und die Beisetzung in Amiens (Somme).»

Usi las die Notiz langsam, sann. Sie lag darauf mit offenen Augen. Es wurde dunkel. Gegen neun Uhr kam der Garçon und fragte, ob er das Bett für die Nacht richten könne.

Sie stellte sich ans Fenster, während er die dunkelgrüne Decke abnahm. Sie hörte die Bettücher hinter sich rauschen. Unten reihten sich Automobile das Trottoir entlang. An einem Pfeiler des Métroviadukts stand ein Paar und küßte sich.

Usi legte sich wieder hin. Gegen ein Uhr hörte sie den letzten Zug vorbeifahren. Dann von Zeit zu Zeit Automobilhupen.

Sie hatte die Vorhänge nicht zugezogen. Der Morgen begann zu grauen. Sie hatte eine merkwürdige Regungslosigkeit im Körper, und ihr Kopf war immer von derselben brennenden Klarheit. Sie hörte fünf Uhr schlagen.

Die Avenue begann wieder zu leben. Lastwagen fuhren mit Gepolter vorbei. Die Métro setzte mit dumpfem Rollen wieder ein. Pfiffe kamen vom Bahnhof Champ de Mars.

Es war ihr, als ob sie eine Ewigkeit stillgelegen hätte, als der Garçon klopfte und fragte, ob er das Frühstück bringen könne.

Usi verzichtete. Sie hörte ihn im Gang davongehen.

Sie hatte jetzt das Gefühl, daß sie lange schlafen müsse. Sie glitt vom Bett, nahm das Päckchen mit den Tabletten. Sie zerriß die Verpackung und löste die Glastube heraus. Darauf stand: «12 Comprimés. Chaque comprimé contient 0,10 cg de médicament.»

Sie legte sich — angezogen, wie sie noch immer war — aufs Bett und schluckte nacheinander drei Tabletten. Dann lag sie still.

Ihr Kopf wurde jetzt ruhig und schwer; durch die Augen blitzte es wie Wetterleuchten. Aber der Mund wurde sehr trocken; sie schluckte eine weitere Tablette. Bei der fünften versagte der Schlund; er war wie von einer feinen Schnur stranguliert. Sie lag wieder still. Kalter Schweiß stand ihr auf dem Gesicht; die Aermel ihres Kleides klebten. Dazu hob sich der Magen. Sie fühlte Brechreiz und versank dann in einen Halbschlaf.

Plötzlich fuhr sie in einem großen Schreck auf. Sie hatte die eigensinnige Idee, auch noch die letzten Tabletten zu schlucken. Sie glitt vom Bett und fiel zu Boden. Ihre Beine versagten. Auf den Knien rutschte sie zum Waschtisch — konnte die Wasserflasche in die Hand bekommen.

Als sie wieder das Bett erklommen hatte, trank sie langsam. Im brennenden Mund tat es ihr unendlich wohl. Sie vermochte jetzt, mit kleinen Intervallen die letzten Tabletten zu schlucken. Dazu schluchzte sie krampfhaft.

Sie griff nach ihrer Handtasche und nach dem Spiegel. Sie sah in ein fremdes Gesicht. Ihre Pupillen waren stark zusammengezogen und standen ganz starr. Die Haut war blaß und nur um die Augen schwarz. Sie drehte sich — hörte nur ein fernes Brausen. Zugleich war ihr, als läge ihr Körper auf Eis ...

*

Philipp hatte an diesem Freitag in Genf eine Sitzung, die im Zusammenhang mit dem sensationellen Krach der Banque de Genève stand. Er wußte nicht, wie es ihn überkam, — aber abends gegen fünf Uhr hatte er plötzlich das unbändige Verlangen, wenn nicht Usi zu sprechen, so doch über sie zu hören.

Er verlangte im Hotel das Pariser Telephonbuch. Da es nicht zu bekommen war, ging er nach der Hauptpost. Dort fand er den grünen Band und in seinem Anhang die Abonnenten, nach den Straßen geordnet.

Da war Grenelle (Boulevard) 15e Ar. ... Es mußte eine der ersten Nummern sein. No 1 Barbin, tabac; 2 Lemaire; 3 Poujul F. bar; Viaduc-Hotel, Invalides 14—81 ...

Etwas jauchzte in ihm auf; er verlangte sofort die Nummer.

«Sie werden die Nummer in Kabine drei bekommen!» sagte die Telephonistin.

Sein Puls hämmerte. Nach vier Minuten klingelte es. Er hörte die Stimme der dicken Dame: «Mademoiselle Black —? Ja — man wird sie rufen!»

Dann kam lange nichts mehr. Er hörte, wie man im Hotelbüro sprach — wie eine Tür geschlossen wurde. Wieder Geräusch ... Darauf wieder die Stimme der dikken Frau: «Die Tür ist geschlossen. Sie antwortet nicht. Man holt eben den Schlosser ... Wollen Sie in einer halben Stunde anrufen?»

Philipp hatte immer noch den Hörer in der Hand.

«Sprechen Sie noch?» rief eine Stimme.

Mit bebenden Händen hängte er ein. Eine unbeschreibliche Beklemmung hatte ihn erfaßt. Er verlangte Paris für 18 Uhr 15, lehnte draußen neben dem Schalter, überlegte: Der nächste Zug geht 21 Uhr 30 — ist um sieben Uhr in Paris ... Aber vielleicht ist sie ausgegangen? Doch warum ließen die Leute dann den Schlosser kommen? Der Schlüssel muß wohl von innen im Schloß stecken, und sie antwortet nicht ...

Sie antwortet nicht ... Die Spannung war unerträglich. Er ging im Postbüro auf und ab — immer auf und ab. Bei jedem Klingelzeichen schreckte er auf. Als die Telephonistin ihn wieder aufrief, hatte er keinen Speichel mehr im Mund.

«Ja ... Sind Sie der Verwandte, der an Pfingsten da war?»

«Ja — gewiß!»

«Man hat sie eben nach dem Spital Necker übergeführt ... Es ist ein Unglück geschehen ...»

«Lebt sie?» stammelte er.

«Man weiß es nicht ...»

(Schluß folgt)

FRAGE:

«Ist man schon hinter das Geheimnis gekommen, die kurze Spanne Zeit, die der Mensch auf Erden zubringen darf, nach Belieben auf mehrere Jahrhunderte zu verteilen? Die menschliche Maschine sozusagen außer Betrieb zu setzen, wenn man vom Leben für eine Weile genug hat und sie wieder in Gang zu bringen, wann es einem paßt?»

UM DIESE FRAGE DREHT SICH DER IN NÄCHSTER NUMMER BEGINNENDE ROMAN: «LEBE, WANN DU WILLST» VON CARL SAGUNT